DR. MARTIN
BARTENBERGER

WAS TUN, WENN MAN NICHTS TUN KANN?

Pragmatische Philosophie für herausfordernde Zeiten

BELTZ

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.
Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Die im Buch veröffentlichten Hinweise wurden mit größter Sorgfalt und nach bestem Gewissen vom Autor erarbeitet und geprüft. Eine Garantie kann jedoch weder vom Verlag noch vom Verfasser übernommen werden. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle können wir auch für den Inhalt externer Links keine Haftung übernehmen. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. Die Haftung des Autors bzw. Verlages und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- oder Vermögensschäden ist ausgeschlossen.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-407-86895-4 Print
ISBN 978-3-407-86896-1 E-Book (EPUB)

1. Auflage 2025

© 2025 Verlagsgruppe Beltz
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Judith Roth, Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO
Bildnachweis: shutterstock_1392816023 ©Shutterstock

Layout und Herstellung: Sarah Veith
Satz: Publikations Atelier, Weiterstadt
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Wie leben in unsicheren Zeiten? 11

Was bedeutet »Unsicherheit«? 18
Sackgassen Dogmatismus und Rationalismus 20
Eine philosophische Flaschenpost für unsere Zeit 29

Eine kurze Geschichte des Pragmatismus 33

Die pragmatische Methode 34
Wie ich zum Pragmatismus kam 37
Was ist Pragmatismus – und was nicht? 41
Die historische Entwicklung 45

Die Mentalität des Pragmatismus 49

Kernelemente:
Glauben, Versuchen, Irren, Verbessern 55
Pragmatismus und Werte 61
Pragmatismus und Sinn 65

Glauben: Man kann nie wissen 69

Wozu brauchen wir Überzeugungen? 70
Wie kommen wir zu unseren Überzeugungen? 72

Die seltsame Widersprüchlichkeit
unserer Überzeugungen 77
Beispiel: Wie hältst du es mit der Nachhaltigkeit? 83
Imperfekt, aber frohgemut leben 87

Versuchen: Hoffnung wagen 91

Das Leben ist ein Experiment 93
Verschiedene Arten von Experimenten 96
Stärken und Schwächen von Experimenten 107
Die ethische Dimension von Experimenten 120
Beispiele: Pragmatischer Experimentalismus
in der Politik 123

Irren: Besser scheitern 135

Wir sind alle schwimmende Enten 138
Vorschlag 1: Fehler und Fehlschläge
offen kommunizieren 140
Vorschlag 2: Schwarz-Weiß-Denken vermeiden 146
Vorschlag 3: Verständnis und Vergebung praktizieren 152
Vorschlag 4: Ein Gegengift für Polarisierung 160
Beispiele: Den Blick weiten 165

Verbessern: Das Beste draus machen 175

Ein Paradies, sogar in der Hölle? 180
Im Angesicht von Tragödien und Krisen 186
Wechselspiel von Struktur und Handlung 189
Verbesserung durch Pragmatismus 191
Trotz allem nicht verzweifeln 198

Die Aufgabe vor uns 205
Demokratie auf gesellschaftlicher Ebene 208
Pragmatisch sein heißt demokratisch sein 212
Demokratie als »way of life« 213
Wie weiter? 216

Kleiner Werkzeugkasten des Pragmatismus 219

Dank 227

Weiterführende Quellen 230

Anmerkungen 233

Wie leben in unsicheren Zeiten?

»Naja, ich trinke und kiffe«, hatte die junge US-Amerikanerin gerade auf meine Frage geantwortet. Ich musste lachen, doch ich merkte, wie mir das Lachen im Hals stecken blieb. Es war früher Abend und wir gingen gerade durch eine belebte Straße in Berlin, gemeinsam mit einigen anderen Leuten. Wir alle waren wegen einer Konferenz in der Stadt und nun auf der Suche nach einem Restaurant fürs gemeinsame Abendessen. Beiläufig hatte mir die Amerikanerin erzählt, dass sie in den USA für eine Non-Profit Organisation arbeitet, die versucht, Politiker:innen von der Notwendigkeit gesetzlicher Umwelt- und Klimaschutzmaßnahmen zu überzeugen.

Ich hätte diese Information für belanglosen Smalltalk nutzen können oder um meine verstaubten Kenntnisse des US-amerikanischen Gesetzgebungsverfahrens aufzufrischen. Stattdessen war mir eine Frage durch den Kopf geschossen, die mich in den vergangenen Monaten immer wieder beschäftigt hatte, und ich hatte beschlossen sie zu stellen: »Das muss ja oft ziemlich frustrierend und deprimierend sein. Wie geht es dir denn persönlich damit, wie gehst du mit dieser Belastung um?«

Das war der Punkt, an dem sie mich mit ihrer offenen und entwaffnenden Drogen-Antwort zum Lachen gebracht hatte. Nun kam sie aber schnell zum ernsten Teil. Denn natürlich, erzählte sie, emp-

finde sie ihren Kampf gegen die Windmühlen der Ölindustrie als frustrierend und belastend und berichtete von Kolleg:innen, die darüber in ernsthafte psychische Probleme geraten waren.

Während wir sprachen, fanden wir und unsere Begleiter:innen ein gemütliches somalisches Restaurant und es wurde schließlich ein schöner Abend. Aber was meine amerikanische Bekannte mir erzählt hatte, ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Auch weil sich dieses Gefühl der Überforderung und Hilflosigkeit so vertraut anfühlte.

Denn um die Belastung, von der sie erzählt hatte, nachvollziehen zu können, muss man nicht den lieben langen Tag versuchen, Trump-verehrende Politiker:innen aus dem Bible Belt von den Gefahren des Klimawandels zu überzeugen. Im Gegenteil: Dafür braucht es gar nicht viel. Es reicht auch hier in Deutschland zu leben, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen und ab und zu die Tagesschau einzuschalten.

Denn dass wir momentan in herausfordernden und unsicheren Zeiten leben, würden wir wohl alle unterschreiben. Egal ob Corona, Krieg, Klimawandel oder KI: Derzeit scheint es, als jage eine Krise die nächste, als gerieten sämtliche unserer Gewissheiten ins Wanken, und es entsteht ein latentes Gefühl von Haltlosigkeit.

Mir jedenfalls geht es so. Ich bin 1984 geboren. Wenn ich auf die Zeit seit Beginn der Jahrtausendwende zurückblicke, seit der ich mich aktiver mit dem Weltgeschehen befasse, dann fallen mir als bedeutsame Ereignisse ein: Die Anschläge vom 11. September 2001 und die darauffolgende Welle an Terrorattacken – von Bali über Madrid bis Paris. Die Finanzkrise von 2008 und die daran anschließende Eurokrise. Die Nuklearkatastrophe von Fukushima 2011. Die Migrationskrise im Jahr 2015 und der bis heute andauernden Ent-

wicklung über Pegida und Wutbürger:innen zur AfD. Der Brexit und das drohende Zerbröckeln der EU. Die wachsenden autoritären Tendenzen überall auf der Welt, von Osteuropa über die Philippinen und Brasilien bis hin zu den USA. Die Klimakrise, die mit Hitzesommern und schneelosen Wintern nun auch in Deutschland angekommen ist. Die weltweite Corona-Pandemie mit zahllosen Toten und tiefgreifenden Eingriffen ins gesellschaftliche Leben. Zuletzt der Krieg in der Ukraine, samt Energiekrise und Inflation, der Krieg in Gaza sowie die eben beginnenden gravierenden geopolitischen Turbulenzen in Folge der zweiten Trump-Präsidentschaft.

Bei dieser Aufzählung kann einem schon schwindlig werden. Klar, Krisen und Katastrophen hat es in der Menschheitsgeschichte immer gegeben, oft in einem viel größeren Ausmaß als die soeben genannten. Denken wir an die Pest, die im 14. Jahrhundert geschätzt ein Drittel der Bevölkerung Europas auslöschte. Oder an das Erdbeben von Lissabon im Jahr 1755, das Zehntausende Tote an einem einzigen Tag forderte und die westliche Philosophie und Theologie in tollkühne Erklärungsnot brachte (auch weil die Erde ausgerechnet an Allerheiligen bebte und das Rotlichtviertel verschont blieb). Doch etwas ist neu oder anders an der derzeitigen Welle von Krisen und der daraus resultierenden Unsicherheit.

Immer wenn ich die derzeitige Gefühlslage besser einordnen will, versuche ich mich an die Neunzigerjahre zu erinnern, die Zeit meiner Kindheit und frühen Jugend. Eine Zeit der Unbekümmertheit, der der Autor Niclas Seydack in seinem Buch *Geile Zeit. Autobiographie einer Generation* kürzlich ein eindrückliches Denkmal gesetzt hat. Natürlich gab es furchtbare Ereignisse in diesem Jahrzehnt. Der erste Golfkrieg, die Jugoslawienkriege und der Völkermord in Ruanda fallen mir sofort ein. Sie sind selbst mir als He-

ranwachsendem nicht entgangen. Trotzdem bleibt das Jahrzehnt meist positiv als die »roaring nineties« in Erinnerung, nicht nur bei mir.[1] Nach dem Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs schien die Welt auf eine bessere Zukunft zuzusteuern. Der US-amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama sprach sogar vom »Ende der Geschichte«.[2] Seiner Ansicht nach hatte das westliche Modell aus repräsentativer Demokratie und freier Marktwirtschaft seinen endgültigen Triumph gefeiert und die Menschheit damit die höchste Entwicklungsstufe erreicht.

Heute entlockt uns dieser Gedanke lediglich ein müdes Lächeln. Was hat sich geändert seit damals? Wieso jagt heute eine fundamentale Krise die nächste, sodass kaum Zeit zum Verschnaufen bleibt? Handelt es sich dabei um mehr als selektive Wahrnehmung oder die Verklärung der eigenen Kindheit und Jugend, um mehr als die sentimentale und auch selbstgefällige »Früher war alles besser«-Attitüde, die wohl jede Generation vor sich herträgt?

Ich glaube: ja. Wir haben es heute tatsächlich mit einer anderen Art von Unsicherheit und Ungewissheit zu tun, einer fundamentaleren Art, die wir zumindest in den Jahrzehnten davor so nicht mehr kannten. Das hat vor allem damit zu tun, dass es bei den Krisen der vergangenen Jahre ans Eingemachte geht. Sie sind nicht nur bedauerliche Vorkommnisse oder sogenannte »tragische Einzelfälle«, die bald überstanden sein werden. Vielmehr rütteln die aktuellen Krisen immer mehr an den Grundfesten und Grundüberzeugungen, auf denen wir unser modernes westliches Leben aufgebaut haben. Frieden, Demokratie, Wohlstand, EU, Menschenrechte, die Arbeitswelt, ein für menschliches Leben geeignetes Klima auf dem Planeten. Das alles gerät plötzlich unter Druck und wird in Frage gestellt.

Die Zukunft war früher vielleicht ein Ort der Hoffnung und des Fortschritts, heute erscheint sie bedrohlich und unbestimmt. Die eigentliche Crux dabei ist: All das gilt nicht nur für die Politik oder die Gesellschaft als Ganzes. Viele Menschen erleben diese ständige Unsicherheit und die andauernden Umbrüche ganz persönlich als zunehmend belastend, als geradezu bleierne Schwere.

Und damit nicht genug: Die eben geschilderte, alles andere als einfache weltpolitische Gemengelage muss hierzulande von Menschen verarbeitet werden, die sich Sinnfragen stellen und denen Werte wichtig sind, die in weiten Teilen wie nie zuvor versuchen, bewusst zu leben und zu handeln, das »Richtige« zu tun. Doch wie soll das gehen in all diesen Krisen und Umbrüchen?

Das ist das geradezu Ironische, ja man möchte sagen Tragische an der heutigen Situation. Die Weltlage schreit angesichts ihrer scheinbaren Ausweglosigkeit geradezu danach, sich zynisch und egoistisch zu verhalten, sich ins Private oder den ausschweifenden Konsum zurückzuziehen. Doch sie trifft auf eine Generation, die sich in großen Teilen als geradezu anti-zynisch und anti-egoistisch definiert. Die keine »Nach mir die Sintflut«-Mentalität besitzt, sondern ständig ein »Ich bin Teil der Sintflut« reflektiert. Und dabei in die psychologische Zwickmühle gerät.

Sinnstiftende Tätigkeit? Unmöglich oder zwecklos. Wertebasiertes Handeln? Klingt gut, doch auf welche Werte ist noch Verlass? Gesellschaftlichen Zusammenhalt und Gemeinschaft stärken? Scheint unmöglich in einer polarisierten Gesellschaft voller hysterischer Bubbles, die sich nicht einmal mehr über die Trikots der Fußballnationalmannschaft einig sind und – das kommt noch obendrauf – in der populistische Menschenfischer die kollektive Unsicherheit schamlos ausnutzen. Dann zur Erholung vielleicht Ur-

laub machen, möglichst richtig weit weg? Notwendig wäre es, aber darf man heutzutage angesichts der Klimaerwärmung überhaupt noch fliegen? Dazu hat man vielleicht noch Kinder, bei deren Erziehung man zärtliches Tragetuch-Bonding, selbstgekochten Brei und Chinesisch-Frühförderung unter einen Hut bringen soll. Und selbst die banale Tätigkeit der Ernährung wird zum moralischen Minenfeld: Alles, was ich mir in den Mund stecke, könnte irgendwie falsch oder problematisch sein.

Nun ist es natürlich grundsätzlich gut und wichtig, sich über all diese Dinge Gedanken zu machen. Man kann und sollte das schon Fortschritt nennen. Doch eine Konsequenz ist auch: Viele Menschen hierzulande fühlen sich überfordert, verängstigt und gelähmt von alledem. Seit den 1960er-Jahren stellt das Institut für Demoskopie Allensbach im Rahmen einer Umfrage Menschen in Deutschland regelmäßig folgende Frage: »Würden Sie sagen, wir leben heute alles in allem in einer glücklichen Zeit, oder haben Sie das Gefühl, dass wir ziemlich schwierige Zeiten durchmachen?« Das ernüchternde Ergebnis aus dem Jahr 2023: Nur 16 Prozent glaubten, in einer glücklichen Zeit zu leben, 72 Prozent dagegen waren vom Gegenteil überzeugt. Ein Wert, der seit Beginn dieser Befragungen vor 60 Jahren noch nie so negativ gewesen war.[3]

Ähnlich eine Umfrage unter Beschäftigten aus dem Jahr 2024. Hier berichtete die Hälfte der Befragten von Erschöpfung und davon, aktuell weniger Kraft zu haben als noch vor drei Jahren. Als Ursachen nannten die Befragten die politische Lage, die Vielzahl der Krisen, die wirtschaftliche Situation sowie die Spaltung der Gesellschaft.[4]

Eine gewisse Schwere und Zähigkeit scheinen also unseren Alltag zu erfassen. Und damit passiert etwas Paradoxes: In einer Situ-

ation, in der wir über vieles Bescheid wissen und gerne gute und bewusste Entscheidungen treffen würden, fällt uns das immer schwerer. Denn wie soll das funktionieren, wenn jede Entscheidung irgendwie falsch zu sein scheint und man sich gefühlt gerade im weltpolitischen Schleudergang befindet? Und genau das ist das Dilemma.

Die entscheidende Frage unseres Lebens heute scheint mir daher die folgende zu sein: *Wie kann man als Einzelne:r trotz dieser Umstände lebensfroh und handlungsfähig bleiben und sich weder von der Angst lähmen noch von einfachen Antworten blenden lassen?*

Ich denke, auf der Ebene der psychologisierenden Selbstoptimierung (»Sei einfach zuversichtlich«, »Du kannst alles erreichen, wenn du nur willst« usw.), wie sie gerade floriert, ist bei dieser Frage kein Blumentopf zu gewinnen. Da sehe ich auch die Grenzen der derzeitigen Debatte zum Thema persönliche Resilienz. Denn schließlich sind auch die Probleme, die uns zu schaffen machen, nicht auf der rein individuellen Ebene zu finden, sondern sind Teil einer tektonischen Plattenverschiebung, die politische, gesellschaftliche, technische und kulturelle Dimensionen hat.

Wir müssen deshalb tiefer graben – und nichts gräbt so tief und unermüdlich wie die Schaufelradbagger der Philosophie und liefert gleichzeitig Denkanstöße und Handreichungen für unseren Alltag und all die Fragen und Probleme, die uns umgeben. Dies trifft in besonderem Maße auf eine philosophische Strömung zu, die wie dafür gemacht scheint, uns in der heutigen Situation weiterzuhelfen. Sowohl um unsere Lage analytisch zu verstehen, aber auch um ein gutes, gelingendes Leben unter schwierigen Umständen zu führen. Es ist die *Philosophie des Pragmatismus*, die einer ihrer Vertreter einmal dadurch charakterisiert hat, dass sie erfolgreiches, kreatives

und sinnstiftendes Handeln unter Bedingungen großer Unsicherheit erlaubt.[5] Klingt doch ziemlich passend im Jahr 2025, oder?

Aber bevor wir uns diesen Pragmatismus aus der Nähe ansehen, lassen Sie uns einen genaueren Blick werfen auf unsere derzeitige »Unsicherheit« und die unzureichenden Strategien, mit ihr fertig zu werden.

Was bedeutet »Unsicherheit«?

Hierzulande bilden wir uns ja viel auf unsere deutsche Sprache ein, nennen sie gern »die Sprache der Dichter und Denker«. Doch manchmal ist sie im Vergleich zu anderen Sprachen erstaunlich unpräzise. So etwa beim Begriff der »Unsicherheit«. Der wird landläufig nämlich in zwei recht unterschiedlichen Zusammenhängen verwendet. Betrete ich nachts eine dunkle Gasse und höre plötzlich Schritte hinter mir, dann fühle ich mich womöglich unsicher in dem Sinne, dass ich um meine leibliche Sicherheit fürchte. Das ist die erste Bedeutung des Wortes. Stehe ich vor einer Weggabelung und weiß nicht, in welche Richtung ich gehen soll, sprechen wir ebenfalls von »Unsicherheit«. Ich weiß nicht, was ich tun soll, was die richtige Entscheidung ist und wie es in Zukunft mit mir weitergeht. Was wird passieren, wenn ich nach links gehe – und was, wenn nach rechts? Werde ich schnell an mein Ziel gelangen oder umherirren? Das ist die zweite Bedeutung.

In manchen aktuellen Krisen wie dem Krieg in der Ukraine und dem Konflikt mit Russland, dem Klimawandel oder Pandemien sorgen wir uns durchaus auch um unsere körperliche Unversehrtheit. Aber vorrangig ist es die andere Bedeutung von Unsicherheit,

die *Ungewissheit*, die uns Kummer bereitet. Es ist deshalb dieser Aspekt, den ich in diesem Buch thematisiere.

Für unseren westlich geschulten Geist scheint es nun zwei Möglichkeiten zu geben, mit diesem Problem der Unsicherheit psychologisch umzugehen. Wir können uns zum Beispiel einfach für eine mögliche Lösung des Problems entscheiden und diese dann dogmatisch und vehement vertreten.

Belief perseverance (Beharrlichkeit von Überzeugungen) nennt die Psychologie diesen Effekt. Eine der ersten empirischen Untersuchungen dieses Phänomens[6] wurde von amerikanischen Psychologen unternommen, die im Jahr 1954 eine Sekte untersuchten, deren Anführerin für den 21. Dezember des gleichen Jahres eine große Sintflut vorhersagte. Als diese Flut am vorhergesagten Datum nicht eintraf, blieben viele Mitglieder der Gruppe überraschenderweise trotzdem treu und versuchten, das Ausbleiben irgendwie mit ihren Überzeugungen in Einklang zu bringen.

Damit konnten die Forscher zeigen, wie beharrlich und hartnäckig unsere Überzeugungen sein können. Es war für viele Mitglieder der Sekte anscheinend einfacher, an den bisherigen (inzwischen offenkundig falschen) Überzeugungen festzuhalten und sich die Welt drumherum irgendwie zurechtzubiegen, als diese fallenzulassen. Denn damit müssten sie eben auch erkennen, dass sie in ihrer bisherigen Glaubensausrichtung irrten.

Neben diesem dogmatischen Zugang ist eine weitere Möglichkeit, mit Ungewissheit umzugehen, zu versuchen, so lange und gründlich darüber nachzudenken, bis man irgendwann ganz »rational« und »objektiv« die Lösung (und also Gewissheit) findet. Beides sind beliebte und verbreitete Strategien, um mit Unsicherheit und Ungewissheit umzugehen. Doch bei näherer Betrachtung ent-

puppen sie sich als Sackgassen, die uns genau in die Bredouille führen, in der wir uns von der Angst lähmen oder von einfachen Antworten blenden lassen.

Sackgassen Dogmatismus und Rationalismus

Die Strategie des Dogmatismus ist heutzutage eine der verbreitetsten Wege, um mit der uns umgebenden wachsenden Unsicherheit fertig zu werden. Wenn die Lage nicht so ernst und brandgefährlich wäre, könnte man scherzhaft von einem »Revival des Dogmatismus« sprechen. Dogmen sind Aussagen mit Anspruch auf absolute Wahrheit und postulieren sich als unhinterfragbar.

Oft tritt der Dogmatismus dabei als religiöser Fundamentalismus jeglicher Spielart auf, vom radikalen Islamismus in der muslimischen Welt über den Hindu-Nationalismus in Indien bis hin zur evangelikalen Rechten in den USA. Auf der politischen Ebene trägt die Strategie des Dogmatismus meist das Gewand des autoritären Populismus. Autoritäre Populist:innen wie Trump in den USA, Putin in Russland, Erdogan in der Türkei oder Meloni in Italien haben auf schwierige Fragen einfache Antworten parat. Zweifel an diesen Antworten werden nicht zugelassen und wahlweise mit Gewalt, Verhaftung, Entlassung oder Verächtlichmachung der Kritiker beantwortet. Auf die Unsicherheit wird also mit dogmatischen Antworten reagiert.

Dabei ist der Dogmatismus natürlich kein Monopol des rechten politischen Spektrums. Genauso findet man ihn in der marxistischen Linken, in feministischen Kreisen, ja selbst in der so viel beschworenen und sich gänzlich unideologisch und liberal gebenden

sogenannten Mitte. Fast scheint der Dogmatismus eine bestimmte Geisteshaltung zu sein, die sich über jeden beliebigen Inhalt legen kann. Diesen Inhalt verteidigt sie dann mit Klauen und Zähnen und duldet keinen Widerspruch. Egal ob es sich bei dem Inhalt um die reine Lehre von Marx und Engels handelt, deren Werke wie gottgesandte Bibeltexte behandelt werden, um eine autoritäre Form falsch verstandener Political Correctness, die zu einer Verengung und Verödung jeglichen Diskurses führt, oder um das neoliberale »Geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut« der politischen Mitte.

Allen dogmatischen Ansätzen gemein ist eine unglaubliche geistige Enge: Diskursräume werden verkleinert, vereinfachte Antworten und Assoziationen werden vorgegeben, Dissens wird verhindert oder verfolgt. Gleichzeitig werden einfache Zusammenhänge behauptet und Gleichsetzungen genutzt, die beinahe bildhaft sind. Wenn wir in Richtung der autoritären Populist:innen schauen, dann sind die Bilderketten die sie verwenden zum Beispiel oft die folgenden: Ausländer = Krimineller. Muslim = Terrorist. Suchtkranker = Verbrecher. Gemein ist diesen Gleichsetzungen eine unhinterfragte Verknüpfung von Bildern, die nicht in Zweifel gezogen werden darf.

Mich erinnert diese Art der dogmatischen Gleichsetzung immer an einen Pionier des modernen Spielfilms, den ich sehr bewundere, auch wenn er am Anfang seiner Karriere ebenfalls zu dogmatischen Kurzschlüssen neigte. Im Jahr 1925 erschien der erste längere Film des sowjetischen Regisseurs Sergej Eisenstein. Er trägt den Titel *Streik* und damit ist die einfache Handlung des Films bereits gut wiedergegeben. Der Film spielt während der russischen Zarenzeit und handelt vom Streik einer Gruppe Fabrikarbeiter gegen die schlechten Arbeitsbedingungen. Was den Film außergewöhnlich

macht: Eisenstein setzt zum ersten Mal seine Idee der *Attraktionsmontage* um, eine Technik, die ihn zu einem der einflussreichsten Theoretiker und Praktiker des Films im 20. Jahrhunderts macht.[7]

Eisenstein erkennt als einer der Ersten, dass die wesentliche Neuheit der Kunstform Film die Montage ist. Im kontinuierlichen Bilderstrom des Films können die Bilder erstmals beliebig aneinandergereiht, also montiert werden. Dies lässt unser Hirn Zusammenhänge und Verbindungen herstellen, die es streng genommen gar nicht gibt.

Als Zuschauer sehe ich zum Beispiel einen Filmausschnitt mit einer Radfahrerin, die eine Straße entlangfährt. Plötzlich stürzt sie. Nun wechselt das Bild im Film, ich sehe das erschrockene Gesicht eines Mannes, der an einem Straßenrand steht. Automatisch nehme ich an, dass der Mann auf den Sturz der Radfahrerin reagiert. Er steht wohl an derselben Straße und hat den Sturz beobachtet. Diese Verbindung ziehe ich blitzschnell und ohne es zu merken, obwohl der Mann auch aus einem ganz anderen Grund erschrocken sein könnte. Allein dadurch, dass eine Sequenz unmittelbar auf die andere folgt und in einem ähnlichen Umfeld zu spielen scheint, verbinde ich beide Szenen zu einem Geschehen.

Für Eisenstein ist diese Möglichkeit, durch Film Verbindungen und Zusammenhänge herzustellen, revolutionär. Im jungen sowjetischen Russland möchte er sie auch revolutionär nutzen. Durch Montage unterschiedlicher Bilder sollen neue Bedeutungen entstehen und das Publikum aus einem veralteten, bürgerlichen Verständnis von Kunst und der Welt befreit werden.

Wie das konkret aussieht, demonstriert Eisenstein in seinem besagten Frühwerk *Streik*. Als Soldaten beginnen, den Streik gewaltsam aufzulösen und in die demonstrierende Menge schießen,

schneidet Eisenstein diese Bilder mit Filmsequenzen aus einem Schlachthaus gegen. Auf Bilder der schießenden Soldaten und der fliehenden Arbeiter folgen immer wieder Bilder einer Kuh, die brutal geschlachtet wird. Die eindeutige und wenig subtile Botschaft: Hier werden Menschen abgeschlachtet wie Vieh.

An anderer Stelle schneidet der Regisseur abwechselnd Bilder eines Fabrikbesitzers, der eine Zitrone ausdrückt, mit Bildern von bedrängten Arbeitern zusammen. Auch hier ist die Botschaft eindeutig. Für meinen Geschmack zu eindeutig. Denn während ich Eisenstein und seine Filme und Schriften unglaublich schätze, so finde ich diese frühe Anwendung seiner Montagetechnik doch zu plump und vor allem zu dogmatisch. Soll heißen: Mit diesen Schnitten in *Streik* lässt Eisenstein keinerlei Platz für eigene Gedanken oder Interpretationen. Vielmehr wird die eine, richtige Interpretation vorgegeben und ohne jeglichen Zweifel gelassen.

Ganz ähnlich verhält es sich ja mit dem modernen Dogmatismus, wie wir gesehen haben. Er verleugnet die um sich greifende Unsicherheit einfach oder schiebt sie beiseite, indem er sich an feststehende und scheinbar ewig gültige Werte klammert und eindeutige Antworten gibt, die nicht in Zweifel gezogen werden dürfen.

Eisensteins Frühwerk *Streik* ist in diesem Sinne dogmatisch. Die Bilder von der geschlachteten Kuh und der ausgepressten Zitrone sind eindeutig und lassen nur eine einzige Interpretation zu. Dabei würden wohl auch ohne diese Holzhammermotive die meisten Zuschauer zu dem Schluss kommen, dass den Arbeitern hier großes Unrecht geschieht und das Erschießen wehrloser Demonstrant:innen ein furchtbares Verbrechen ist.

Zur Ehrenrettung von Eisenstein sei abschließend erwähnt, dass er keineswegs ein eingefleischter Stalinist war. In seinen späteren

Werken hat er zu einem wesentlich ausgewogeneren Einsatz der Montage gefunden und seine späteren Filme werden nicht umsonst noch immer als Meisterwerke gefeiert. Doch dieses frühe Beispiel erhellt die Schlüsseltechnik des Dogmatismus: das Erzeugen einfacher Bilder und Zusammenhänge, die sich automatisch einprägen und unhinterfragt bleiben – eben als Dogmen.

Der Dogmatiker in uns

Wenn man das so aufdröselt, scheint ein derartig dogmatischer Zugang auf den ersten Blick schnurstracks auf den Holzweg zu führen. Doch sitzen wir alle diesen Verengungen und Vereinfachungen regelmäßig auf. Zum einen, weil sie teilweise auf ganz natürlichen psychologischen Prozessen aufbauen, wie der oben erwähnten Beharrlichkeit von Überzeugungen (*belief perseverance*) oder dem sogenannten Bestätigungsfehler (*confirmation bias*), bei dem wir neue Informationen so wählen oder interpretieren, dass sie unsere bestehenden Überzeugungen bestätigen. Unser Gehirn will schließlich effizient und energiesparend betrieben werden. Deshalb kennt unser Verstand viele Abkürzungen und Heuristiken, also Methoden, um aus begrenztem Wissen und unvollständigen Informationen in kurzer Zeit vorläufige Urteile und Lösungen zu generieren. Der Psychologe Daniel Kahneman hat viele davon gemeinsam mit Amos Tversky bereits in den 1970er-Jahren beschrieben und dafür 2002 den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften erhalten.[8]

Zum anderen – und dieser Aspekt ist der eigentlich alarmierende – wird diese Tendenz durch politische, gesellschaftliche und technische Entwicklungen in den vergangenen Jahren zusätzlich befeuert. Diskurse sind zunehmend polarisiert. Unsere »Montage-Ketten« galoppieren wie von selbst los und bedienen ein Schubladen-

denken: Der leicht angeduselte Onkel kritisiert bei Omas Geburtstag die Corona-Maßnahmen? Wohl ein Schwurbler. (Alternativ: Die Cousine dritten Grades befürwortet verpflichtende Impfungen auch für zukünftige Pandemien? Offensichtlich ein naives Werkzeug der Pharmaindustrie.) Eine Arbeitskollegin wirbt für Frieden? Putin-Versteherin halt. (Alternativ: Ein Arbeitskollege spricht sich für mehr Waffenlieferungen aus? Typisch Kriegstreiber.) Der Nachbar aus dem Schrebergarten kritisiert Israels Vorgehen in Gaza? So ein Antisemit. (Alternative: Die Nachbarin verteidigt Israels Recht auf Verteidigung? Und was ist mit dem Völkermord?)

Das soll jetzt nicht bedeuten, dass all diese Personen keinesfalls das sind, wofür wir sie vorschnell halten. Denn natürlich gibt es Antisemit:innen, Diktatur-Fans und abgespacte Verschwörungstheoretiker:innen. Aber oft können wir das noch gar nicht wissen und denken es trotzdem schon. Zumindest ertappe ich mich selbst dabei. Und wenn ich eine be(un)ruhigende Selbsterfahrung in meinem bisherigen Leben gemacht habe, dann ist es die: Mit meinen Unzulänglichkeiten bin ich meistens nicht allein.

Wenn wir den Dogmatismus als Reaktion auf Ungewissheit daher als naiv und Nischenproblem zurückweisen, dann sollten wir vorsichtig sein. Denn niemand von uns ist davor gefeit.

Die Strategie des Rationalismus

Die zweite Strategie, die wir unwillkürlich anwenden wollen, um mit fundamentaler Unsicherheit fertig zu werden, ist über den Verdacht erhaben, ein Problem darzustellen. Ich nenne sie die *Strategie des Rationalismus*. Auf den ersten Blick scheint es sich hier im Gegenteil um eine durch und durch erstrebenswerte Strategie zu handeln. Was könnte schon gegen Rationalität und Vernunft sprechen?

Ich weiß, jeder, der nur ein, zwei Semester Studium der Philosophie, Gender Studies oder Ähnliches durchlaufen hat, wird nun ungeduldig aufzeigen und mit der Antwort herausplatzen wollen. Aber begeben wir uns zunächst erneut in die Kunstwelt und sehen uns zur Veranschaulichung dieser Strategie eine der bekanntesten Skulpturen der Welt an: Den *Denker* von Auguste Rodin.

Für all jene, die die Statue nicht kennen und auch kein Smartphone zur Hand haben, um sie sich anzusehen, ist ihr Aussehen schnell erklärt. Ein nackter, muskulöser Mann sitzt grübelnd auf einem Stein. Den Kopf hat er auf die rechte Hand gestützt. Haltung und Gesichtsausdruck verraten: Hier denkt jemand lange und gründlich über etwas nach und macht sonst gerade nicht viel.

So ähnlich ist es auch mit der Strategie des Rationalismus. Sie fühlt sich der »Vernunft«, dem genauen Nachdenken, der Wissenschaft sowie der Technik verpflichtet. Die Strategie des Rationalismus erhebt den Anspruch, fundierte Entscheidungen auf Basis objektiver Daten und Fakten treffen zu können. Ganz ohne Emotionen, politische Ideologien oder Vorurteile, nur durch gewissenhafte Überlegung.

Das Problem dabei: Immer öfter ist das nicht möglich. Haben Sie schon mal versucht, sich aus dem Klimawandel, dem Ukraine-Krieg oder dem Nahostkonflikt »hinauszudenken«? Das bringt in der Regel wenig – außer schwere Kopfschmerzen.

Dass das so ist, ist natürlich kein Zufall. Gerade in Krisenzeiten mangelt es an Zeit sowie an sicheren und widerspruchsfreien Daten. »Objektive«, eindeutige Lösungen sind ganz einfach nicht zu finden. Da hilft auch der Appell an die Politik, sich mehr auf »die Wissenschaft« und »die Fakten« zu verlassen, wenig. Denn die Wissenschaft spricht in der Regel nicht mit einer Stimme. Sie ist

ein umkämpftes Feld, auf dem oft Meinungsverschiedenheiten über grundlegendste Fragen herrschen. Das sehen wir beim Thema Klimawandel genauso wie beim Krieg in der Ukraine, bei denen wir oft mit renommierten Expert:innen konfrontiert werden, die völlig gegensätzliche Positionen vertreten, wie wir uns in diesen Krisen verhalten sollen.

Das ist kein »Fehler« der Wissenschaft, im Gegenteil. Vielmehr ist die Welt eben ziemlich kompliziert, und in Krisenzeiten konzentriert und komprimiert sich diese Komplexität geradezu. Unter solchen Umständen stößt die Strategie des Rationalismus schnell an ihre Grenzen.

Das tut sie übrigens selbst in normalen Zeiten. Denn auch dann gilt: Weder der Mensch noch seine soziale Welt sind Maschinen, an denen man nur an einigen, wenigen und klar zu identifizierenden Schrauben drehen muss, um ein Problem zu beheben – auch wenn uns das insbesondere die Technologiebranche mit ihrem Hype um Künstliche Intelligenz gerade wieder einmal glauben machen möchte. Aber in Krisenzeiten wird dieses Problem besonders offensichtlich. Denn die zwei wichtigsten Voraussetzungen »rationalen Denkens« (so wie wir es uns vorstellen) fallen dann komplett weg: gesicherte Informationen und unendlich viel Zeit zur gründlichen Analyse.

Die Einsicht, dass rationales Denken und Verhalten in der Form gar nicht möglich sind, sollte jetzt aber bitte niemanden in Depressionen stürzen. Denn aus pragmatischer Sicht ist das ist keine schlechte Nachricht. So ist eben die *conditio humana*, und diese Lebensumstände »halten wir auch aus«, wie der pragmatische Philosoph William James trotzig schrieb.[9] Haben wir einen Weg gefunden, damit umzugehen, können wir selbst unter Bedingungen,

in denen uns Zeit und sichere Information fehlen, handlungsfähig bleiben und gute Entscheidungen treffen.

Der Psychologe Gary Klein hat diese bemerkenswerte menschliche Fähigkeit an einem Extrembeispiel empirisch untersucht, nämlich dem Verhalten von Feuerwehrleuten und Notfallsanitäter:innen, die an einem Einsatzort ankommen.[10] Sein Befund: Rational durchdacht werden kann da nicht viel. Zu einem Notfall gerufen bleiben oft nur wenige Sekunden, um die Situation einzuschätzen und zu beschließen, was zu tun ist. Trotzdem werden in der Regel überraschend gute Entscheidungen getroffen, weil die professionellen Ersthelfer:innen auf wertvolle Ressourcen wie Routinen, Erfahrung und experimentelles Verhalten zurückgreifen können. (Wir werden uns dieses Beispiel später noch genauer ansehen.)

Deswegen sollten wir auch nicht die Hoffnung fahren lassen angesichts der Tatsache, dass uns weder Dogmatismus noch Rationalismus einen nachhaltigen Ausweg aus unseren globalen Herausforderungen bieten können. Aber es scheint mir wichtig, diese beiden verbreiteten Strategien und ihre Unzulänglichkeiten eingangs zu verstehen, bevor wir uns nun dem Pragmatismus zuwenden. Ich hoffe also, dieser kurze Überblick hat zweierlei gezeigt:

1. Es ist nicht verwunderlich, dass wir uns angesichts der großen globalen Umwälzungen und Unsicherheiten nach Sicherheit und Gewissheit sehnen. Denn die Veränderungen, die wir gerade erleben, sind tatsächlich fundamental und betreffen beinahe sämtliche Lebensbereiche.
2. Leider gibt es keine einfache Lösung bei der Suche nach Antworten auf die eingangs gestellte Kernfrage: *Wie kann man als Einzelne:r trotz dieser Umstände lebensfroh und handlungsfähig*

bleiben? Während der Dogmatismus vereinfachende, aber falsche Abkürzungen verspricht, stellt sich der Rationalismus bei genauerer Betrachtung als ausufernder Irrweg heraus. In die Sackgasse führen sie beide.

In diesem Buch möchte ich erforschen, ob und wie uns die Philosophie des Pragmatismus einen gangbaren Weg aufzeigt. Einen Weg, der uns keinen sofortigen einfachen Ausweg *aus* dem derzeitigen Chaos und den Umbrüchen vorgaukelt, mit dem wir aber geradewegs *durch* diese Situation gehen können. Der uns zu einer Mentalität führt, die geprägt ist von Akzeptanz unserer Situation, ohne dabei in Resignation zu verfallen. Die uns bescheiden und mutig zugleich sein lässt. Die uns keine perfekte Welt und ein sorgenfreies Leben verspricht, sondern Wirkmächtigkeit und Sinnhaftigkeit. Denn das ist unterm Strich der ehrlichere und erfolgversprechendere Umgang mit unserer heutigen Situation.

Eine philosophische Flaschenpost für unsere Zeit

1940 befand sich der deutsche Philosoph Max Horkheimer im amerikanischen Exil. An der Westküste der USA, geschützt vor den Gräueln in Europa, entwickelte er eine bemerkenswerte Metapher für die kritische Gesellschaftstheorie, die er und andere ursprünglich am *Frankfurter Institut für Sozialforschung* entwickelt hatten. Horkheimer bezeichnete diese Erkenntnisse als eine »Art Flaschenpost«. Eine Flaschenpost, die in den dunklen Jahren des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs bereits für eine spätere Generation verfasst wurde.

Und so kam es dann auch. In Deutschland wurden Horkheimers Theorien erst in den 60er-Jahren, speziell von der Student:innen-Bewegung der 1968er, gelesen und verstanden. Die umfassende »Aufarbeitung der Vergangenheit«, die Horkheimers Mitstreiter Theodor W. Adorno gefordert hatte, konnte erst damit richtig beginnen.

In der Alltagssprache nennt man dieses Phänomen manchmal »seiner Zeit voraus sein«. Doch solche Vorkommnisse sind selten zufällig oder lediglich das Werk einzigartiger Genies. Vielmehr scheinen manchmal bestimmte Umstände an gewissen Orten bereits in Keimform vorhanden zu sein. Das ermöglicht es, Gedanken und Ideen bereits zu entwickeln, bevor sich diese Umstände deutlich und überall abzeichnen.

Machiavellis Analyse der Machtspiele in Norditalien zu Beginn der Neuzeit wurde erst richtig populär, als diese Ellenbogentechniken im 20. Jahrhundert ungebremsten Einzug in Politik und Wirtschaft hielten. Karl Marx konnte zu seiner Zeit den Kapitalismus nur deshalb bereits so umfassend studieren, weil er in England lebte, dem Land, das in Sachen Industrialisierung dem Rest der Welt weit voraus war. Und die umfassenden Analysen zu Antisemitismus, autoritären Tendenzen und einer aufkommenden Kulturindustrie von Horkheimer und seinen Kolleg:innen der Frankfurter Schule waren nur auf Basis der doppelten Erfahrung aus Weimarer Republik und US-Kapitalismus möglich.

Ich denke, auch für unsere heutige Situation, wie ich sie eingangs geschildert habe und wie sie vielen von uns so vertraut ist, existiert so etwas wie eine philosophische Flaschenpost. Die, obwohl vor über hundert Jahren verfasst, möglicherweise unsere beste Chance ist, einen Ausweg aus unserer heutigen vertrackten Lage zu finden.

Diese Flaschenpost ist die Philosophie des Pragmatismus, wie sie ursprünglich Ende des 19. Jahrhunderts von einer Gruppe von Philosoph:innen, Psycholog:innen und Logiker:innen in den USA entwickelt wurde. Und wie in den oben genannten Beispielen war es kein Zufall, dass sich diese Philosophie genau zu dieser Zeit und an diesem Ort entwickelte. Denn in vielen Aspekten waren die USA des späten 19. Jahrhunderts unserer heutigen Gesellschaft ähnlicher, als wir vielleicht denken.

Diese bei uns bislang so wenig bekannte philosophische Denkschule will ich in diesem Buch vorstellen und als kleinen möglichen Werkzeugkasten für viele unserer heutigen großen und kleinen Herausforderungen anbieten.

Der Schlüssel dabei ist die besondere Rolle, die Unsicherheit und Ungewissheit in der Philosophie des Pragmatismus spielen. Die meisten anderen westlichen Denkschulen sehen in Unsicherheit oder Ungewissheit ein Defizit oder ein Problem. Nach dem Motto »Oh, wir wissen zu wenig, da müssen wir erst noch mehr nachdenken oder Daten sammeln, bevor wir etwas tun können«. Für den Pragmatismus ist das unverständlich und vor allem unrealistisch. Absolute Gewissheit und Sicherheit werden wir nie erlangen. Stattdessen sollten wir uns an ständige Ungewissheit gewöhnen und anpassen, ja sie willkommen heißen und damit arbeiten.

Und das tun wir ja auch – jeden Tag. Ob wir es bemerken oder nicht. Wenn schon nicht in unserem (vermeintlich) rationalen Denken, dann in unserer Praxis, in unserem Handeln. Für den Pragmatismus ist alles Leben ein Ausprobieren, ein imperfektes Experimentieren, ein ständiges Suchen und Herumtasten. Und das ist auch gut so. Wir müssen diese Tatsache lediglich akzeptieren und versuchen, einen möglichst guten und reflektierten Umgang mit

diesem Ausprobieren und Experimentieren zu finden – dann verschwindet auch die Schwere, die heutzutage so oft auf uns lastet.

So finden wir einen Weg, nachdenken und reflektieren zu können, ohne uns pausenlos den Kopf zu zerbrechen. Auf dem wir Haltungen und Werte vertreten können, ohne uns ihrer komplett gewiss zu sein. Auf dem wir auch einmal (oder sogar sehr oft) irren und scheitern. Denn genauso wird unser Leben sowieso sein, ob wir es wollen oder nicht. Warum machen wir uns diese Einsicht also nicht zunutze und arbeiten möglichst gut mit dieser Realität? Genau das können wir vom Pragmatismus lernen.

In den folgenden Kapiteln versuche ich zu zeigen, wie das klappen kann. Im ersten Kapitel sehen wir uns den Pragmatismus und seine Geschichte aus der Nähe an. Im zweiten Kapitel geht es um die pragmatische Mentalität und ihre Kernelemente: glauben, versuchen, irren, verbessern. Außerdem beschäftigt es sich mit der Frage, wie uns eine pragmatische Position bei der Frage nach den »richtigen« Werten und der Frage nach dem Sinn helfen kann. Die folgenden Kapitel widmen sich dann jeweils einem der Kernelemente der pragmatischen Mentalität. Zuerst dem verantwortungsvollen Umgang mit unserem *Glauben* an bestimmte Dinge. Danach dem unbeschwerten immerwährenden *Versuchen* als gesunden und realistischen Umgang mit Unsicherheit und Ungewissheit. Anschließend dem, wie wir die Tatsache, dass wir uns ständig *irren*, verdauen und uns sogar zu Nutze machen können. Und zum Schluss dem Ausblick, wie durch all diese Schritte der pragmatische Weg ein Weg des *Verbesserns* wird.

Eine kurze Geschichte des Pragmatismus

Irgendwann um 1900 befindet sich der Harvard-Professor William James auf einem Campingausflug mit Freund:innen in den Bergen. Für einen kurzen Streifzug durch die Natur entfernt er sich von der Gruppe. Als er zurückkehrt ist ein heftiger Streit zwischen seinen Freund:innen entbrannt. Zwei Gruppen stehen sich unerbittlich und mit unterschiedlichen, jeweils vehement vorgetragenen Meinungen gegenüber. Gegenstand des Streites: ein Eichhörnchen in einem Baum. Doch die Camping-Truppe aus Neuengland sieht weit mehr als nur einen niedlichen Nager, nämlich ein unlösbares »metaphysisches Problem«. Mit diesem Problem wird nun der zurückkehrende James konfrontiert, auf dass er den Streit entscheide.

Die Frage, die den Streit entfacht hatte, lautet: Angenommen, ein Eichhörnchen sitzt auf einer Seite eines Baumstamms, festgeklammert an der Rinde, sagen wir in zwei Metern Höhe. Auf der anderen Seite des Baumstammes steht ein Mann und versucht das Eichhörnchen zu sehen. Folgerichtig beginnt er um den Baum zu laufen. Gleichzeitig klettert das Eichhörnchen ebenfalls im Uhrzeigersinn rund um den Baumstamm, sodass der Baumstamm immer zwischen dem Eichhörnchen und dem Mann bleibt. Der Mann läuft also um den Baum, sieht das Eichhörnchen allerdings nie, sondern immer nur den Baumstamm, der das Eichhörnchen verdeckt.

Die Frage, die sich den Campern nun stellt: Geht der Mann um das Eichhörnchen herum oder nicht? Zugegeben eine etwas absurde Frage. Sie stellt sich so wohl nur auf bildungsbürgerlichen und offensichtlich gelangweilten Camping-Partien oder in schlechten Filmen, die Tiefgang vortäuschen wollen.

Dieses Beispiel stammt allerdings nicht aus einem Film, sondern – knapp daneben – aus einer Philosophie-Vorlesung. Gehalten im Jahr 1906 von William James selbst, gilt diese Vorlesungsreihe als Meilenstein des philosophischen Pragmatismus.[11] Das geschilderte Eichhörnchen-Beispiel dient James in der zweiten Vorlesung dazu, die grundlegende Methode des Pragmatismus zu veranschaulichen.

Die pragmatische Methode

Welche pragmatische Antwort fand William James auf die Frage, ob der Mann um das Eichhörnchen herumgeht oder nicht? Die Antwort lautet: Es kommt darauf an, was wir mit »um das Eichhörnchen herumgehen« *praktisch* meinen. Diese Antwort ist auf den ersten Blick fast enttäuschend banal. Das soll die Magie des Pragmatismus sein? Ein schwächliches »Es kommt darauf an«? Doch wenn wir uns die Antwort näher ansehen, enthüllt sie die Kraft pragmatischen Denkens.

Laut James gibt es zwei verschiedene *praktische* Bedeutungen von »um das Eichhörnchen herumgehen«. Zum einen, dass der Mann – wenn er sich zum Beispiel nördlich des Eichhörnchens befindet – sich zuerst östlich des Eichhörnchens bewegt, um dann südlich, westlich, und am Schluss wieder nördlich des Eichhörnchens zu landen. Er hat sich also um das Eichhörnchen herumbe-

wegt, unabhängig davon, ob sich das Eichhörnchen selbst dabei am Fleck gedreht und dem Mann immer seine Vorderseite gezeigt hat (und dazu auch noch vom Baumstamm verdeckt war).

Das wäre nämlich die zweite Bedeutung von »um das Eichhörnchen herumgehen«. Dabei ist der Mann einmal *vor* dem Eichhörnchen (sieht also seinen Kopf), dann rechts vom Eichhörnchen (sieht also seine rechte Seite), dann hinter dem Eichhörnchen (sieht es also von hinten), dann links vom Eichhörnchen, um am Schluss wieder vor dem Eichhörnchen zu landen.

Während wir also über die theoretische und prinzipielle Bedeutung von »um das Eichhörnchen herumgehen« ewig diskutieren können, löst sich dieser Widerspruch auf, wenn wir die Debatte auf eine praktische Ebene holen. Dann gibt es zwei handfeste Bedeutungen, die klar unterscheidbar sind: Entweder ich meine damit, dass ich mich geografisch um das Eichhörnchen bewege oder dass ich es von allen Seiten betrachten kann.

Damit haben wir auch schon eine der Schlüsselstrategien des Pragmatismus kennengelernt, die uns durch den Rest des Buches begleiten wird: Verliere dich nicht in uferlosen theoretischen Diskussionen und Gedankensträngen, sondern stelle die Praxis in den Mittelpunkt deines Denkens. Ein Beispiel: Wenn sich die Frage stellt, was »hart sein« bedeutet, ergibt es für den Pragmatismus wenig Sinn, nach einer prinzipiellen Härte oder der Essenz des »Hart-Seins« zu suchen. Die Bedeutung von »hart sein« zeigt sich in der Praxis, nicht mehr und nicht weniger: Zum Beispiel können harte Gegenstände weichere Gegenstände zerkratzen oder durchtrennen und sie brechen weniger schnell.[12]

Unser Beispiel mit dem Eichhörnchen dürfen wir deshalb einen Schritt weiterdenken. Wenn ich von »um das Eichhörnchen her-

umgehen« spreche, welche Anwendung und welchen praktischen Zweck verfolge ich denn damit? Will ich zum Beispiel für wissenschaftliche Zwecke Aufnahmen des Eichhörnchens von allen Seiten (Vorderseite, linke Seite, Hinterseite und rechte Seite) machen, dann besteht kein Zweifel, ob ich nach diesem praktischen Zweck um das Eichhörnchen herumgegangen bin oder nicht. [13]

Dies ist auch die Bedeutung der Grundmethode des Pragmatismus, die pragmatische Maxime. Sie lautet: *Wenn wir einen Begriff von einem Gegenstand haben, dann lässt sich dieser Begriff auf die praktischen Eigenschaften und Konsequenzen dieses Gegenstandes reduzieren.*

Die Philosophie des Pragmatismus vertritt damit zuerst einmal die recht einfache Position, dass unser Wissen von der Welt untrennbar mit unserer Praxis in dieser Welt verbunden ist. Das heißt, wir erweitern unser Wissen nicht dadurch, dass wir irgendwo herumsitzen und nachdenken wie der erwähnte *Denker* von Rodin, sondern indem wir etwas tun und ausprobieren, beobachten, was dann passiert und daraus lernen. Für den Pragmatismus ist die Dimension des Handelns und der Praxis entscheidend, auch für philosophische Fragen wie die danach, was wahr ist, oder die ethische Frage danach, was richtig ist, wie wir in den folgenden Kapiteln sehen werden. Pragmatisches Denken blickt deshalb auf die praktischen *Konsequenzen* eines Begriffs oder einer Handlung und weniger auf die *Prinzipien,* die diese möglicherweise leiten oder hervorgebracht haben.

Dieser Überzeugung liegt ein bestimmtes Weltbild zugrunde. Die Welt ist für den philosophischen Pragmatismus vielfältig, komplex und pluralistisch. Wir können sie mit unserem Geist nicht vollständig erfassen, sondern durch unser Handeln nur immer an-

satzweise und versuchsweise verstehen. Trotzdem – und das ist entscheidend – ist die Welt von uns gestaltbar und damit potenziell auch verbesserbar. Verbesserungen liegen also in unserer Verantwortung, sie treten nicht zwangsläufig, etwa durch naturgesetzliches Wirken, ein.

Durch diese Weltsicht wohnt dem philosophischen Pragmatismus auch ein gewisser positiver Grundgeist inne. Diesen hat der amerikanische Philosoph John Lachs schön auf den Punkt gebracht: Für ihn ist der philosophische Pragmatismus ganz einfach die Lehre von der Anwendung menschlicher Intelligenz und Fähigkeiten zur Verbesserung unseres Lebens. Oder anders gesagt: ein generelles Ethos von »Lasst es uns anpacken und versuchen unser Leben (und das anderer) zu verbessern«.[14] Dieses radikale Ins-Zentrum-Stellen menschlicher Praxis mit stets hoffnungsvoller Geisteshaltung hat auch mein eigenes Interesse für den philosophischen Pragmatismus geweckt.

Wie ich zum Pragmatismus kam

Wer mich gut kennt, würde mich wohl als »etwas schlampig und sehr stur« charakterisieren. Zumindest sagt das meine Frau. Das klingt erst einmal nicht nach einem Bilderbuch-Pragmatisten. Und das bin ich auch keineswegs. Dieses Buch soll daher auch kein erhobener Fingerzeig sein, frei nach dem Motto: »Ich bin so toll, seid ihr es doch auch!« Vielmehr habe ich mich wohl anfangs so sehr vom philosophischen Pragmatismus angezogen gefühlt, weil er mit einigen meiner persönlichen Charakterzüge ganz gut und mit einigen so gar nicht harmoniert. So fordert der Pragmatismus meine Stur-

heit und Eigensinnigkeit immer wieder heraus und erinnert mich daran, meine Überzeugungen ständig einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Und das, was nach außen vielleicht oft wie eine gewisse Schlampigkeit oder Sorglosigkeit wirkt, ist dem pragmatischen »Einfach mal versuchen« zwar grundsätzlich nahe, auch weil ich alles andere als ein Perfektionist bin. Gleichzeitig findet aber auch diese Seite von mir im Pragmatismus ein notwendiges Korrektiv, das dieser Sorglosigkeit ein Maß an Verantwortung und Methode hinzufügt – denn der Pragmatismus ist alles andere als schlampig.

Begonnen hat meine Reise zum philosophischen Pragmatismus an der Universität Chicago, an der ich vor vielen Jahren das Privileg hatte, Austauschstudent zu sein. Ich nutze das Wort »Privileg« hier sehr bewusst. Die Studiengebühren belaufen sich an dieser Elite-Universität auf mehrere zehntausend Dollar pro Jahr, die ich mir durch ein Stipendium glücklicherweise ersparen konnte. Jahrelang hatte die Uni Nobelpreise fast schon abonniert (vor allem jene für Ökonomie) und ich kenne keinen Platz auf der Welt, auf den der Begriff des akademischen Elfenbeinturms rein äußerlich so gut zutrifft wie auf diesen. Der Campus der Universität liegt im Süden von Chicago, in einem der ärmsten Viertel der Stadt. Drogen- und Gangkriminalität stehen hier an der Tagesordnung. Inmitten dieses Brennpunkts erheben sich die neogotischen Bauten der Universität, geschützt von einer eigenen privaten Sicherheitstruppe.

All diese Widersprüchlichkeiten beschäftigten mich in meinem täglichen Studentenleben, aber hauptsächlich war ich auf der Suche nach einem Thema für meine Dissertation. Als ein Professor von den Kennzeichen US-amerikanischer Politik und Lebensart gesprochen und *pragmatism* dabei als Schlüsselelement genannt hatte, griff mein Mitbewohner im Gespräch darüber zielsicher einen di-

cken Wälzer aus seinem Regal: *The Metaphysical Club* von Louis Menand. Das Buch handelt von der Entstehung des philosophischen Pragmatismus inmitten der Wirren des US-amerikanischen Bürgerkriegs. Ich war sofort gefangen und nutzte meinen restlichen Studienaufenthalt, um alles über diese Denkschule herauszufinden. Den Durchbruch brachte ein Seminar bei Gary Herrigel, Professor für Politikwissenschaft. Menschlich war Professor Herrigel unglaublich freundlich, doch wenn es um die Sache ging streng und analytisch messerscharf. Bei wenig durchdachten Wortmeldungen von Studierenden ließ er als Reaktion schon einmal demonstrativ seinen Kopf auf die Tischplatte fallen. Sein Seminar war eine Tour de Force durch das pragmatische Denken der letzten 120 Jahre und machte mich innerhalb weniger Wochen mit den Grundideen vertraut.

Rückblickend war es kein Zufall, dass ich in Chicago zum Pragmatismus fand. Denn die Uni dort ist ein Hotspot pragmatischen Denkens. John Dewey, einer der Gründerväter des Pragmatismus, war mehrere Jahre Professor in Chicago. Sein Einfluss wirkt bis heute nach. Ob Zufall oder nicht: Wann immer ich später auf Leute traf, die ebenfalls zum Pragmatismus arbeiteten, hatten sie eine Verbindung nach Chicago.

Zurück in Europa fand ich in Arjen Boin und Paul 't Hart, zwei niederländischen Professoren, die zu den führenden europäischen Forscher:innen zum Thema Krisenmanagement gehören, Betreuer für meine Doktorarbeit über die Rolle des Pragmatismus in Zeiten von (politischen) Krisen. Im Laufe der Zeit gewöhnte ich mich an ihre Geradlinigkeit und lernte ihre offene Art sehr zu schätzen.

Just an der University of California in Berkeley, dem Ort, an dem William James die Vorlesung gehalten hatte, die als eigentliche Geburtsstunde des Pragmatismus gilt, fand ich einen weiteren Men-

tor: Christopher Ansell, einen der derzeitigen Vordenker, wenn es um Pragmatismus, Demokratie und Organisationsforschung geht. In der Zusammenarbeit mit Chris an mehreren gemeinsamen Publikationen wurden mir die Gedankensysteme des Pragmatismus schrittweise immer klarer, ihre praktische Anwendbarkeit und Nützlichkeit immer deutlicher. Nach Abschluss meiner Doktorarbeit veröffentlichten wir beide ein darauf basierendes Fachbuch zu Krisenmanagement.[15]

Bereits 2016 hatte ich außerdem gemeinsam mit meinem Schwager eine neue Form von Anwaltskanzlei gegründet, die wir schrittweise aufbauten. Sie sollte mit Hilfe moderner Technik rechtliche Beratung einfacher und kostengünstiger machen. Ein klassisches Start-up also, das auf Skalierungs- und Effizienz-Effekte setzte. Während mein Schwager als Anwalt die rechtliche Expertise einbrachte, waren klassisch philosophische und sozialwissenschaftliche Fähigkeiten natürlich nicht mein wesentlicher Beitrag. Vielmehr war ich vorrangig als Software-Entwickler und Marketing-Experte gefragt – Fähigkeiten, die ich mir durch diverse Jobs als Web-Entwickler und Mädchen-für-alles neben dem Studium angeeignet hatte. Allerdings floss in meine Geschäftsentscheidungen oft die Philosophie des Pragmatismus ein, teils mehr, teils weniger bewusst. Viele Sachen verstand ich als Experiment: einfach ausprobieren und schauen, ob sie funktionieren. Nicht lange planen, sondern mit geringen Kosten Testballons starten. In der Software-Entwicklung fand ich viele dieser pragmatischen Ansätze wieder, auch wenn sie dort unter ganz anderen Begriffen wie »rapid prototyping« oder »agile Entwicklung« diskutiert werden. Manchmal klopfte ich erste Versionen von Software-Tools in wenigen Tagen oder Wochen herunter, damit wir durch Ausprobieren ein Gefühl

dafür bekommen konnten, ob sich eine systematische Entwicklung in diesem Bereich überhaupt lohnen würde.

Ob es an diesem pragmatischen Einfluss lag, weiß ich nicht, sicherlich an einer großen Portion Glück und den herausragenden Fähigkeiten und dem Einsatz meines Schwagers. Jedenfalls entwickelte sich die Firma prächtig.

Auch wenn neben Familie und Firma nicht viel Zeit dafür blieb, mein Interesse am Pragmatismus erlosch nie. Und eine Überzeugung blieb: Der philosophische Pragmatismus birgt einzigartige Stärken, die wir alle brauchen, insbesondere in derart unsicheren und krisenhaften Zeiten. Entdecken wir ihn!

Was ist Pragmatismus – und was nicht?

Gehen wir daher nun zurück zur Frage, was Pragmatismus eigentlich ist. Die kurze Antwort: Pragmatismus ist eine um 1900 in den USA entstandene philosophische Strömung und Denkschule. Dass uns ausgerechnet dieser Pragmatismus bei der Bewältigung der derzeitigen – doch recht gravierenden – Krisen helfen soll, scheint zunächst zumindest überraschend. Erstens handelt es sich dabei schließlich um Philosophie – und die war noch nie dafür bekannt, besonders lebensnah zu sein oder sich um die alltäglichen Probleme der Menschen zu kümmern. Zweitens reichen die Ursprünge des philosophischen Pragmatismus über hundert Jahre zurück. Es erscheint also zweifelhaft, ob eine derart alte Denkschule überhaupt noch aktuell ist und uns in diesen modernen Zeiten weiterhelfen kann. Und schließlich drittens: Philosophie? Aus Amerika? Ernsthaft? Immerhin sind die USA hierzulande nicht gerade für tiefgründiges Denken bekannt.